

Bonhoeffer und der deutsche Widerstand

»**E**s ist unendlich viel leichter, in Gehorsam gegen einen menschlichen Befehl zu leiden als in der Freiheit eigenster verantwortlicher Tat. Es ist unendlich viel leichter, in Gemeinschaft zu leiden als in Einsamkeit. Es ist unendlich viel leichter, öffentlich und unter Ehren zu leiden als abseits und in Schanden.« Dies schrieb Dietrich Bonhoeffer zum Jahreswechsel 1942/43 für seine Freunde in dem vielleicht geschlossensten Entwurf einer Kritik des NS-Staates aus der Feder eines Theologen, in seinem Bericht »nach zehn Jahren«. Bethge leitete mit ihm die Haftaufzeichnungen Bonhoeffers ein, die 1951 erstmals unter dem Titel »Widerstand und Ergebung« erschienen sind und seitdem ganze Theologengenerationen beeinflusst haben.

Bonhoeffer wusste: Wer über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und überhaupt gegen diktatorische Systeme redet, muss zunächst über die Anpassung der Menschen sprechen. Widerständigkeit ohne eine Auseinandersetzung mit der Anpassung an diktatorische Systeme ist überhaupt nicht verständlich. Anpassung bleibt das eigentliche Kennzeichen einer Epoche, in der Diktaturen das Verhalten des Menschen prägen und Widerständigkeit das Besondere bleibt.

Dietrich Bonhoeffer wird heute als Märtyrer, also als Blutzeuge seines Glaubens, empfunden. Er wurde seit den 1950er/60er Jahren zu einem evangelischen Heiligen stilisiert. Dies hat sich durch Spielfilme noch verstärkt, die auch das Verhältnis zu Maria von Wedemeyer, seiner Verlobten, ins Bild setzten. Bonhoeffer scheint nun endgültig vereinnahmt zu werden. So war es nicht immer, denn er galt seiner Kirche lange als nur politischer Regimegegner, nicht als Glaubenszeuge. Seine Lebensgeschichte, die in den sechziger Jahren von seinem Freund Eberhard Bethge in einer bis heute unübertroffenen Biographie transformiert wurde, verkörpert keine Heldengeschichte von Anfang an, sondern ihr Ausgangspunkt ist markiert durch eine Erfahrung Bonhoeffers mit seinem eigenen, ganz persönlichen und sehr tiefen menschlichen Versagen im April 1933.

Bonhoeffer hatte eine Zwillingschwester, Sabine, die er sehr liebte. Sie war verheiratet mit Gerhard Leibholz, einem der glänzendsten und begabtesten Juristen seiner Zeit. Er würde später, nach seiner Rückkehr aus der Emigration und nach Einrichtung des Karlsruher Bundesverfassungsgerichtes, einer der führenden Verfassungsrichter der Bundesrepublik werden. Leibholz war konvertierter Jude. Dadurch wurden Sabine und die Familie Bonhoeffer schon zeitig konfrontiert mit der frühen Judenverfolgung im »Dritten Reich«. Als Ende April der Sabines Schwiegervater starb, wünschte sie sich, dass ihr Bruder Dietrich die Beerdigungsrede auf ihn hielt. In diesem Augenblick wurde Bonhoeffer unsicher und beging

einen Fehler. Er fragte seine kirchlichen Vorgesetzten, ob es opportun sei, bei einem Beerdigungsgottesdienst zu reden, der einen Juden betraf. Von seiner Kirchenleitung erhielt er den Ratschlag, dies nicht zu tun.

Bonhoeffer gehorchte und erfüllte seiner Schwester und seinem Schwager nicht ihre Bitte. Man merkt es seinen Briefen und Reflexionen dieser und auch späterer Zeiten an, dass ihn sein persönliche Versagen nicht mehr losließ. Damals hat er kapituliert: vor sich, vor der Stimmung der Öffentlichkeit, vor den Vorgesetzten. Aber er beließ es dabei nicht. Bereits wenige Tage später machte er sich Gedanken über die »Judenfrage«, die er nicht mehr verstand als Frage der Gesellschaft an die Juden, sondern als Befragung der deutschen Gesellschaft durch die Juden selbst. Es nahm in der Frage, wie man mit getauften Juden umgehen sollte, eine ganz entschiedene Position ein und geriet seitdem in einen sich steigernden Widerspruch zum Regime, zu den deutschen Christen, die sich selbst als »SA Christi« bezeichneten, zu angepassten Kirchenführern, die nur an ihre Institutionen dachten. Wir kennen Aufsatzmanuskript aus dem Nachlass, der sich jetzt in Berlin in der Staatsbibliothek befindet. Hier steht der Satz, dass es nicht allein darauf ankommen dürfe, den Opfern, die unter die Räder des Staates geraten seien, zu Hilfe zu kommen, sondern, dass es vielmehr entscheidend sei, dem »Rad des Staates« selbst »in die Speichen« zu greifen. Das wurde Anfang Mai 1933 formuliert, also relativ früh, unmittelbar nach der Einführung des »Arierparagraphen« in das Gesetz zum angeblichen Schutz des deutschen Berufsbeamtentums, mithin am frühen Vorabend des heftigen Kampfes zwischen »deutschen« und bekennenden Christen, in dem es zur Formulierung des Barmer Bekenntnisses kam.

Das persönliche Versagen Bonhoeffers, die Kapitulation vor sich selbst, vor den Zwängen und dem Zeitgeist, über den wir uns gern mokieren, von dem wir jedoch unendlich abhängig zu sein scheinen, muss betont werden. In der Tat war die Überwindung der Anpassungszwänge die Voraussetzung für eine Bonhoeffer charakterisierende demonstrative Gleichgültigkeit gegenüber Reputationszuschreibungen durch eine irrende und sich immer weiter verirrende und sich verlierende Gesellschaft. Im kritischen Entsetzen über sein Versagen findet er eine unbeirrbar Position. Er wollte seitdem seine Haltung nicht vor anderen rechtfertigen und schon gar nicht von anderen legitimieren lassen, sondern machte seinen Glauben zum Bezugspunkt seiner Gewissensentscheidung. Das Versagen angesichts der Bitte seiner Schwester markiert den Punkt, an dem Bonhoeffer bewusst geworden ist, dass er an der Seite der Machthaber seinen Weg nicht würde gehen können.

Was dann sein weiteres Leben prägte, war zunächst eine Suche. Soll man gehen oder in Deutschland bleiben? Und wenn man bleibt: Wie hält man stand? Bonhoeffer ging als Auslandspfarrer nach London und griff von dort in den Bekenntniskampf ein. Er übernahm eine Kirchengemeinde und wurde als entschiedener Anhänger einer Ökumene, die politisch auf Frieden, aber nicht auf Appeasement zielte, unendlich wichtig. Die Zahl seiner Gegner wuchs, weil Bonhoeffer von außen, aus London, versuchte, den Widerstand in Deutsch-

land im Kampf der Bekennenden Kirche zu beeinflussen. Er kehrte später nach anderen Zwischenstationen nach Deutschland zurück, angetrieben vom Gefühl, die verhassten Nationalsozialisten von innen bekämpfen zu wollen. Und er beteiligte sich entscheidend am Aufbau der Predigerseminare der Bekennenden Kirche, einer Art untergründiger Kirche, die in der »Nachfolge« eine »gemeinsames Leben« verwirklichte. Beide Begriffe wurden in wichtigen Texten behandelt, die Bonhoeffers Gemeinde- und Kirchenvorstellung beschrieben.

Bonhoeffer wurde politischer. Niemals aber diffamierte er diejenigen, die gingen, Deutschland verließen, denn sein eigenes Verhalten markierte nur eine Möglichkeit neben anderen. Dietrich Bonhoeffer aber entschied sich für den Kampf im Innern. Das war ein Kampf, der ihn letztlich bis ins Mark berührte und der ihn, den sich nicht auf das Regime einlassenden Theologen, als Abwehrmann nach seinem Verständnis in einer Weise schuldig werden ließ. Diese Mitschuld hatte der Kreisauer Moltke, wahrhaftig ein Unschuldiger, einmal als »Schuld an der Schuld der Verbrecher« beschrieben.

Zunächst konzentrierte sich Bonhoeffer auf die innerkirchlichen Konflikte und auf seine seelsorgerliche Arbeit. Mit seinen Schülern bildete er eine Art Untergrundgemeinde. Nach seinem Beamtenverhältnis und seiner Versorgungssicherheit fragte er nicht. Er lebte nach 1933 nicht in den gesicherten Verhältnissen seiner Wohnung, praktisch hatte er gar keine. Er lebte da, wo er mit seinen Vikaren seine Seminar- und Kirchenarbeit machen konnte: »Nachfolge«, »gemeinsames Leben«, das blieben die Richtpunkte seines Verhaltens.

Er lebte schreibend, lesend, diskutierend, singend und vor allem predigend. Wie er wissenschaftlich-theologisch gearbeitet hat? Wir wissen es nicht genau. Wichtig war der Kontakt mit Gleichgesinnten, das Gespräch, der Gottesdienst, das »gemeinsame Leben«. Aber wir kennen lediglich die Resultate, insbesondere die Ethik, einen der wichtigsten Texte des 20. Jahrhunderts, dessen Subtext die Auseinandersetzung eines Zeitgenossen mit der NS-Diktatur spiegelt. Es gibt Menschen, die leiden nicht nur unter der Unterdrückung, sie durchleben die Diktatur des 20. Jahrhunderts geradezu existenzhellend und bewusstseins-erweiternd wie Dietrich Bonhoeffer — bis 1936/37. Dann schlug die Gestapo zu, zerstörte seine Predigerseminare. Bonhoeffer wusste nicht mehr, wie es weitergehen sollte. Seine Habilitation, seine »*venia legendi et docendi*« hatte ihm seine Berliner theologische Fakultät längst genommen. Kollegen hatte ihm seine akademische Würde streitig gemacht, darüber redet heute keiner mehr. Seine Fakultät hat sich deshalb nicht entschuldigt. Und man entschuldigt sich heutzutage leichthin für so vieles. Pastorenkollegen haben Bonhoeffer karikiert, denn er engagierte sich in einer Pastoren- und Laienbewegung, im Pfarrernotbund und der Bekennenden Kirche, aber er wusste im Unterschied zu vielen anderen, die in dieser Kirche kämpften, dass er gegen das Hakenkreuz und für das Kreuz kämpfte. Mehr noch: Er kämpfte gegen die »Verhakenkreuzung« des Kreuzes, nicht nur gegen deutsche Christen, die sich als die »SA Christi« bezeichneten.

Dieser Kampf war eindeutig. Bonhoeffer kämpfte gegen nationalsozialistisch und nationalistisch politisierte Gemeindemitglieder, die eine heute kaum mehr vorstellbare und deswegen von uns kaum mehr nachvollziehbare, geradezu irrsinnig anmutende Vorstellung hatten, denn sie meinten, sie könnten »mit Hitler gegen die deutschen Christen« kämpfen. Das war sogar in Baden der Fall. Als der Hausarrest des Freiburger Bischofs Theophil Wurm aufgehoben wurde und dieser wieder vor das Haus treten konnte, begrüßten ihn seine Gemeindemitglieder mit den zum Hitlergruß erhobenen Armen.

»Mit Hitler gegen die deutschen Christen kämpfen«, das hat Bonhoeffer nie mehr für möglich gehalten seit seiner Mai-Erfahrung im Jahre 1933 und der Auseinandersetzung im Pfarrernotbund. Er versuchte in diesem Pfarrernotbund eine kleine Gemeinschaft zu schmieden. Er wurde verlacht. Die »rote Karte in den Himmel«, das war eine Polemik, mit der Bonhoeffers Gegner dessen Vorstellungen von einer glaubensfesten und glaubenstreuen Kirche bekämpfen wollten. Er wurde verächtlich und lächerlich gemacht.

Bonhoeffer verzweifelte im Grunde, denn der Kreis der Bekennenden Kirche, der nach der Vorstellung der 50er Jahre so unendlich groß sein sollte, das waren 1937 etwa 700 Leute. 700 Entschiedene, und sie wurden in den Folgejahren z. T. durch den Nationalsozialismus fast systematisch dezimiert, denn Bekenntnispfarrer mussten sehr oft mit der Einberufung zur Wehrmacht rechnen, sie wurden, wie Bonhoeffer selbst, durch die Drohung gefährdet, als Wehrmachtspfarrer den soldatischen Eid auf Hitler als Führer leisten zu müssen. Viele von ihnen fielen an der Ostfront.

Auch Bonhoeffer musste 1938/39 befürchten, zum Wehrdienst eingezogen zu werden. Hier half ihm sein Schwager Hans von Dohnanyi, indem er Bonhoeffer in das Amt Ausland/Abwehr beim Oberkommando der Wehrmacht verpflichtete, in den engsten Kreis der Verschwörer um Hans Oster. Damit war zugleich die Zeit der Unschuld vorbei, denn Bonhoeffer gehörte nun einem staatlichen Apparat an, der auf den Befehl einer verbrecherischen Führung zu hören hatte. Er war gefährdet durch die stets drohende Einberufung. Das war eine neue Schwäche, die er allerdings aktiv und selbstbewusst reflektierte. Das NS-Regime charakterisierte er durch seine »Maskerade des Bösen« — er hatte es durchschaut.

Bonhoeffer war lange Jahre durchaus unsicher. Sollte er doch ins Ausland gehen, sich absentieren? Er versuchte es. 1939 befand er sich in den USA, sogar zu dem Zeitpunkt, als der Krieg ausbrach. Er wurde kritisch beobachtet. Manche Amerikaner hielten ihn, wie fast zur gleichen Zeit Adam von Trott zu Solz, für einen Agenten der Nationalsozialisten. Bonhoeffer litt unter dem Misstrauen. England konnte er sich vorstellen als Zuflucht, nicht aber die USA, trotz der Unterstützung durch Reinhold Niebuhr. Bonhoeffer hätte ebenso wie Trott 1939 viele Möglichkeiten gehabt, in Amerika zu bleiben, aber er kehrte zurück wie auch andere seiner späteren Freunde im Widerstand. Er wollte in Deutschland selbst und vor Ort den Nationalsozialismus bekämpfen. Er hätte wie andere in Sicherheit bleiben können, aber er entschied sich für die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem verhassten

Regime, weil er es inzwischen immer besser kennengelernt hatte.

Drei Daten markieren das menschenverachtende Potenzial des NS-Staates: Bereits 1933 hatten die Nationalsozialisten das Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses verkündigt und damit den Grund für einen rassenideologisch begründete »Ausmerzungen« angeblich »lebensunwerter Ballastexistenzen« gelegt. Im Jahr 1935 waren in Nürnberg ausgrenzende Gesetze verabschiedet worden. Im November 1938 war es zu einem als Ausdruck des Volkszorns verbrämten Parteipogrom gekommen, das den Ausschluss der deutschen Juden aus dem Wirtschaftsleben vollendete und die ihre Ausgrenzung aus dem Rechtsleben einleitete. Keiner brauchte in Zukunft den Regimegegnern zu sagen, dass das NS-Regime vielleicht doch einen »guten Kern« hätte, weil viele Zeitgenossen zunächst partiell außenpolitische Ziele mit den Nationalsozialisten geteilt hatten. Geborene Widerstandsgegner gab es in Kirche, Verwaltung und Militär kaum — alle mussten Positionen überwinden, die sie ursprünglich mit den Nationalsozialisten geteilt hatten. Es musste Zeit vergehen, bis die Regimegegner wussten, dass Hitlers Staat ein Verfolgerstaat geworden und deshalb abgrundtief schlecht war, bis sie erkannten, dass er trotz seiner anfänglichen politischen Erfolge nichts gut an ihm war: keine Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, keine Autobahn. Dieses nationalsozialistische System war im Kern korrupt, verrotten, schlecht.

Bonhoeffer wusste auch, dass der Kampf gegen den Staat Hitlers Opfer verlangte. Denn einer seiner Mitstreiter aus dem Kampf der Bekennenden Kirche, Friedrich Weißler, war 1937 zu Tode gekommen. Er war vermutlich ermordet worden und gilt so als erster Blutzeuge des Bekenntniskampfes der Bekennenden Kirche. Weißler war Jude, der zum christlichen Glauben konvertierte, ein sehr konservativer Mensch, Jurist aus Magdeburg, der im Februar 1933 in einem Prozess einen Nationalsozialisten verurteilt hatte. Die SA kam in Weißlers Dienstraum, zwang ihn, die Hakenkreuzfahne auf dem Balkon zu hissen, sie zu grüßen, demonstrativ zu respektieren. Friedrich Weißler weigerte sich und gehörte so zu den ersten, die in Magdeburg im Zuge des Berufsverbots, das die Nazis mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums verhängt hatten, aus dem Amt gejagt wurden. Er war der erste Protestant, der der Beseitigung angeblich aus politischen Gründen beförderten Beamten zum Opfer fiel. Doch Weißler beließ es nicht bei seiner Zwangspensionierung, er reihte sich als Justiziar in die Bekennende Kirche ein. Dabei war er in einer besonderen Situation als deutscher »Rassejude«, wie die Nationalsozialisten sagten. Denn er empfand sich als Christ.

In seiner Funktion als Justiziar war Weißler als Berater an einer Denkschrift beteiligt, die die evangelische Kirche für 1936 — das Jahr der Olympiade — zur Eingabe an Hitler selbst vorbereitet hatte. Mit dieser Denkschrift wollte die Kirchenleitung Hitler beeinflussen. Nach wie vor versuchten Kirchenleute also, unmittelbar mit Hitler den inneren Konflikt der Kirche zu lösen. Der »Führer« hat diese Denkschrift vermutlich nie gesehen. Sie wurde allerdings 1936 in der Baseler Zeitung publiziert, also im Schweizer Ausland. Die Kenner

ahnen, dass hier vermutlich Karl Barth seine Hände im Spiel gehabt hat, dessen Arbeiten Bonhoeffer intensiv verfolgte und in seine Überlegungen einbezog. Wer aber hatte der ausländischen Presse diese Denkschrift, die nur für Hitler bestimmt war, in die Hände gespielt? Das interessierte die Kirche, vor allem jedoch die Gestapo, denn die Schrift wirkte im Umfeld der Olympiade von 1936 in der internationalen Öffentlichkeit.

Weil die Gestapo nachforschte, wurde die Bekennende Kirche nervös und gab den Verfolgern einen Tipp: Man wies auf Weißler. Die Gestapo verhaftete den konvertierten Juden — dieser befand sich nun in tödlicher Gefahr. Im Rückblick scheint sein Schicksal unausweichlich. Weißler wurde eingesperrt, misshandelt, bedroht, er lebte noch vier Monate, dann kam er in Sachsenhausen unter bis heute nicht geklärten Umständen um. Ein gläubiger Christ begeht keinen Selbstmord. Wenn er Hand an sich legt, dann gezwungenermaßen. Vermutlich haben andere Hände mitgewirkt. Aufzuhellen ist das alles nicht mehr. Diejenigen, die Weißlers Leiden und Sterben als KZ-Häftlinge verfolgen konnten, vergaßen nie, was seiner Ermordung vorausging. Er, der Geschundene, trat vor das offene Zellenfenster, stand am Fenster seiner Isolationszelle und sang einen Choral. Am Morgen war er tot.

Bonhoeffer wusste: Man muss hinschauen und seine Empörungsfähigkeit schulen. Das ist das Wichtigste: Sehen zu wollen und die eigene Empörungsfähigkeit zu schulen. Die Bereitschaft, Sehen zu wollen, war eine Folge der moralischen Koordinaten, der Kraft zum stellvertretenden mitmenschlichen Handeln. Hinschauen verlangte Mut, Kraft, Selbstbewusstsein, Konsequenz, das fiel keinem in den Schoß. Empörungsfähigkeit mussten sich die Zeitgenossen erarbeiten. Wenn sie die Fähigkeit dazu mitbrachten, konnten Voraussetzungen wie Distanz zum System und ein fester Maßstab eine Wirkung in der Distanzierung von den Zeitströmungen entfalten. Dann konnte der Einzelne das Wahnwitzigste wagen, das man sich vorstellen konnte. Man konnte in den engsten Kreis der Macht treten, um von dort aus den Sturz des Gesamtsystems zu betreiben.

Genau das machte Bonhoeffer. Er wurde mit Kriegsbeginn durch seinen Schwager Hans von Dohnany ein Mitarbeiter des Amtes von Wilhelm Canaris, jenes Amtes für Auslandsabwehr, das den NS-Staat gegen Infiltration von außen zu schützen hatte und Leute einsetzen konnten, die Auslandserfahrung hatten und über Auslandskontakte verfügten. Widerstand — das war auch Handeln aus dem Dunst der Geheimdienste heraus. Bonhoeffer bekam, bei aller Zurückhaltung, die er sich zunächst auferlegte, einen wichtigen und vor allem auch einen aussichtsreichen Posten, denn er gestattete völlig neue Praktiken widerständigen Handelns. Als Abwehrmann war Bonhoeffer zu einem Agenten geworden, bewegte sich im Zwielflicht, trug nunmehr Verantwortung im System und nahm eine neue Art von Schuld wahr.

Kooperation und Konfrontation — dieses Spannungsverhältnis wurde bestimmend. Wer hier im Amt Canaris Dienst tat, konnte sogar mit den gegnerischen Geheimdiensten Kontakt aufnehmen. Bonhoeffer konnte ins Ausland, sogar in die Schweiz zu Karl Barth, reisen.

Mit Moltke flog er nach Norwegen, den anglikanischen Bischof Bell traf er in Schweden, denn es hieß, er sollte Informationen beschaffen. In Wirklichkeit hatte er über Bischof Bell Kontakt zur britischen Regierung aufnehmen sollen. Doch der deutsche Priester wurde nicht ernst genommen, man bekräftigte das Kriegsziel der bedingungslosen deutschen Kapitulation. Bonhoeffers Wirken endete tragisch, sieht man davon ab, dass er entscheidend im Rahmen des »Unternehmens Sieben« an der Rettung deutscher Juden beteiligt war. Misstrauen lähmte und beschämte ihn. Ob Barth ihm wirklich voll vertrauen wollte? Wir wissen es bis heute nicht, denn wieso konnte er ausreisen? War er wirklich der Sendbote der Opposition oder nur ein Einflussagent? Bonhoeffer, der aufrechte und wahrhaftige Gläubige — er stand im Zwielflicht, wie fast alle seiner Freunde im Widerstand. Er wollte die Wahrnehmung der deutschen Opposition im gegnerischen Ausland durch unmittelbare Geheimdienstkontakte beeinflussen, aber nicht im Dienste des NS-Staates, sondern des »anderen Deutschland«.

Das Amt Ausland/Abwehr hatte die Aufgabe, fremde Mächte zu beeinflussen. Man traf sich mit Kontaktleuten in Bern, in Madrid und in Stockholm. Besonders wichtig war die Verbindung zu den Alliierten, die mit Hilfe des Vatikans Kontakt geknüpft werden konnte. Bonhoeffer und Dohnanyi gingen aber noch weiter, denn sie halfen vereinzelt Verfolgten, transferierten Geld ins Ausland, um dort das Leben der Geretteten besser sichern zu können. Das wurde ihnen zum Verhängnis. Es ging also niemals allein um Gesprächsmöglichkeiten mit den Vertretern ausländischer Geheimdienste, sondern um jene gefährlichen Pfade und Grate, von denen man schnell stürzen konnte. Dohnanyi wurde im Zusammenhang einer SD-Intrige verhaftet. Damit war auch das Schicksal Bonhoeffers besiegelt, er wurde am 5. April 1943 verhaftet.

In der Haft entdeckte Bonhoeffer etwas ganz Neues an sich: Eine unendliche Kraft, die aus dem so intensiv durchdachten und schmerzhaft erlebten Zusammenhang von »Widerstand und Ergebung« erwuchs. Die Haftzeit schreckte ihn deshalb nicht, sondern weitete seinen Blick und verbreiterte seine Empfindungen. Deutlich wird dies an einem Bild aus der Haftanstalt Tegel. Bonhoeffer steht in Tegel im Gefängnis mit einem italienischen und französischen Gefangenen, er in der Mitte, ganz bestimmend. Er trägt Anzug und Krawatte und präsentiert sich wie ein Herr. Der Wärter steht daneben und nimmt Haltung an. Die Haft in Tegel wurde zu Bonhoeffers Bestimmung, zum Beweis, dass keineswegs nur Widerstand aus dem Zentrum der Macht heraus, sondern sogar im Gefängnis geleistet werden konnte. Denn der Theologe bewährte sich in der extremen Vereinzelung und Vereinsamung, er blieb mit sich im Einklang. Widerstand als Ergebung — das macht Bonhoeffer zum Exempel individueller Standhaftigkeit im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Diktaturen.

Die Fragen, die er stellte, gelten weiterhin: »Wer hält stand?« Er lebte sie und beantwortete sie exemplarisch auf seine Weise. Auch fragte er, welche Menschen nach dem Untergang

des NS-Staates gebraucht werden. Seine Antwort war schlicht und klar: »Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfach, gerade Menschen werden wir brauchen.«